

Eine schnurkeramische A-Axt von Holsthum, Kr. Bitburg-Prüm

Bei einer Feldbegehung fand E. Heck 1980 ein interessantes Steingerät, das uns durch freundliche Hinweise von H. Boecking und P. Weber bekannt wurde und hier gewürdigt werden soll.

Gefunden wurde das Stück südwestlich von Holsthum in der Flur „Langenstein“ am nordöstlichen Rand des Ferschweiler Plateaus in einem ebenen Gelände mit sandigem Boden, wo auch Streu- und Siedlungsfunde anderer Epochen, z. B. der jüngeren Altsteinzeit, der Mittelsteinzeit und der Urnenfelderzeit vorkommen.

Bei dem Fundstück handelt es sich um das Nackenbruchstück einer durchloch-ten Axt aus Tonschiefer. Dieses Rohmaterial ist besonders in der Form von Flußge-rollen aus Sauer und Mosel bekannt und wurde vor allem im Bitgau für die Herstel-lung einfacher Steinbeilklingen zahlreich verwandt. Bei der Axt dürfte es sich folg-lich um ein lokales Produkt handeln.

Die Axt ist, wie so oft bei Oberflächenfunden dieser Art, in der Bohrung gebro-chen, wobei der Bruch allerdings in diesem Fall alt zu sein scheint. Die Schneiden-hälfte der Axt konnte trotz vielmaliger Nachsuche nicht gefunden werden. Man wird vermuten dürfen, daß sie bereits in alter Zeit am Bruch überarbeitet und als einfache Beilklinge weiterverwendet worden ist.

Die Oberfläche des überlieferten Teiles ist gut erhalten und trägt nur minimale Pflugschrammen, so daß der Fund wahrscheinlich erst kurze Zeit vor seiner Ent-deckung durch Feldarbeiten an die Oberfläche befördert wurde. Eine vollständige Axt dieser Art wäre zwar eine typische Beigabe von zeitgenössischen Männergrä-bern, die meist einzeln unter einem Grabhügel angelegt wurden, doch sprechen die genannten Beobachtungen in diesem Fall am ehesten für einen Siedlungs- oder Einzelfund.

In der Aufsicht ist der Axtkörper um das Schaftloch herum verdickt und verjüngt sich zum Nacken hin, der aus einer nur wenig aufgewölbten, hammerartigen Flä-che besteht. Im Querschnitt ist die Axt oval und zwar höher als breit. Der Durch-messer der Durchlochung ist mit lediglich 17 mm zu rekonstruieren. Die Durchlo-chung ist von der üblichen Norm abweichend nicht konisch, sondern leicht ton-nenförmig ausgebraucht. Im Gegensatz zu den häufigeren Fällen, in denen in der Bohrung noch Drehrillen vom Bohrvorgang sichtbar sind, kann man an unserem Stück in Längsrichtung der Durchlochung schmale Stichelschrammen erkennen. An den engen Öffnungen der Durchlochung sind diese durch Bewegung des ehe-mals nicht ganz fest sitzenden Schaftes überglättet.

Ein hervorstechendes Merkmal der Axt ist ein auf der Längsachse ihrer Obersei-te erhaben herausgearbeiteter Grat. Entlang dieses Grates finden sich als Herstel-lungsspuren feine Schrammen; ansonsten ist die Oberfläche vollkommen glatt po-liert. Dieser Grat ist die ornamentale Nachahmung einer Gußnaht, wie sie beim

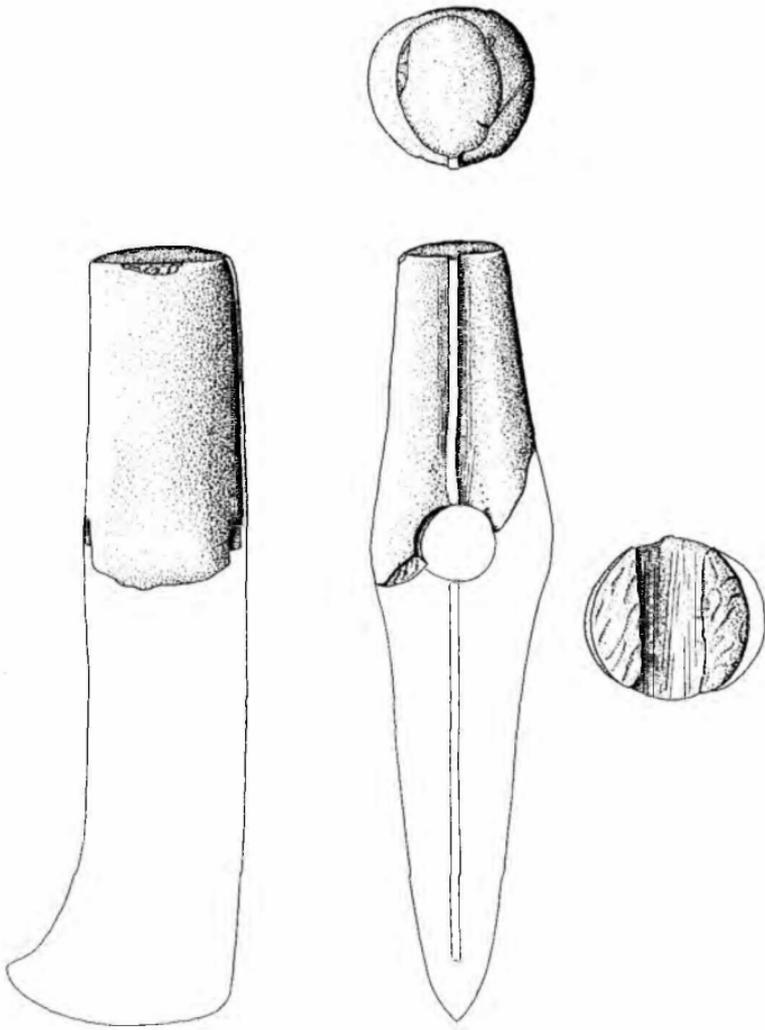


Abb. 1 Holsthum, Kr. Bitburg-Prüm, „Langenstein“.
Schnurkeramische A-Axt. M. 1:2 (Zeichnung: E. König)

Metallguß in einer zweisehaligen Form entsteht. Das Vorbild für unsere steinerne Axt bestand also aus Metall, wohl dem zu dieser Zeit bereits gut bekannten Kupfer.

Alle genannten Formeigenschaften, vollständige Überarbeitung der Oberfläche, ganz leicht herabgezogener, abgeplatteter Nacken, sehr enge Durchlochung und vor allem der hochovale Querschnitt in Verbindung mit der plastischen Gußnahtimitation erlauben eine zweifelsfreie Ergänzung und Zuweisung des Bruchstückes. Es stammt von einer schnurkeramischen A-Axt, die mit einer ausgebauchten, herabgezogenen Schneide zu ergänzen ist (Abb. 1).

Diese Axtform gehört an den Anfang einer mit Buchstaben (A–K) gekennzeichneten Entwicklungsreihe, die vor allem in Norddeutschland und Dänemark im Bereich der sogenannten Einzelgrabkultur nachweisbar ist. Unsere A–Axt stellt allerdings eine weiter verbreitete Form dar, die über diesen Bereich hinaus mit schnurverzierter Keramik auftritt.

Solche Schnurkeramik erfuhr in der Zeit zwischen 2400 und 2000 v. Chr. eine weite Verbreitung, die mit verschiedenen Lokalgruppen von Osteuropa bis Südschweden über die nordeuropäische Tiefebene bis zum Alpenrand und zum Oberlauf der Rhone reicht. Man hat aus dieser weiten Verbreitung relativ gleichartiger Kulturerscheinungen, besonders auch mit Blick auf die „Streit“-Äxte vom Typ A die schnelle Ausbreitung einer mobilen, kriegerischen Bevölkerung erschließen wollen, doch dürfte es sich dabei eher um eine dem Zeitgeist entsprungene Wunschvorstellung als um eine beweisbare, historische Tatsache handeln.

Sicherlich ist die A–Axt als Waffe konzipiert, konnte sie doch allein schon wegen ihres extrem dünnen, elastischen Stieles kaum für praktische Arbeiten, etwa das Bäumefällen, eingesetzt werden. Doch sollte man die Funktion der „Streit“-Äxte nicht ganz so wörtlich nehmen, wie ihre einmal eingebürgerte Bezeichnung andeutet. Der Träger einer solchen „Streit“-Axt braucht keineswegs auf Händel ausgewiesen sein noch braucht er sich jemals auf Eroberungszug befunden haben, wogegen in unserem Fall ja bereits das örtliche Rohmaterial spricht. Vielmehr sollte man annehmen, daß ein derartiger, mit viel Mühe und Sorgfalt hergestellter Gegenstand in erster Linie als Statussymbol getragen und zur Schau gestellt wurde, so wie bis in die jüngste Vergangenheit beispielsweise Schleppsäbel zur Uniform oder Amtstracht von Würdenträgern zählten.

Eine solche Interpretation wird auch durch Äxte nahegelegt, deren Schaft mit metallenen, teilweise sogar goldenen Manschetten verziert war.

Die Axt von Holsthum entstammt also einem kulturellen Milieu, das wir der Konvention halber noch als steinzeitlich bezeichnen, obwohl Metall–Kupfer und Gold in Mitteleuropa längst bekannt, wenn auch noch keineswegs regelmäßig verwendet waren.

Zu dieser Zeit hatten im vorderen Orient und Südosteuropa Gewinnung, Besitz und Handel von Metallobjekten bereits einen entscheidenden Einfluß auf Wirtschafts- und Sozialstruktur gewonnen. Zu Beginn der Jungsteinzeit wurden zwar auch Rohmaterialien und Gebrauchsgegenstände über große Entfernungen ausgetauscht, doch beruhte dieser Tausch auf einer überregionalen Arbeitsteilung, bei der kaum einseitige Abhängigkeiten entstehen konnten, weil es für importierte Steinmaterialien notfalls immer örtliche Ersatzstoffe gab. So konnte man beispielsweise in Ermangelung von Feuerstein eine Pfeilspitze ebensogut aus Knochen schnitzen. Anders beim Metall, dessen zunächst abbaubare Vorkommen in Europa viel ungleichmäßiger verteilt sind und dessen Formen, z. B. lange federnde Dolch- oder Schwertklingen in keinem anderen Material gleichwertig nachgeahmt werden konnten. Daher kam es mit der Ausbreitung des Metallgebrauchs zur Herausbildung reicherer und ärmerer Regionen und zur Konzentration von Reichtum, z. B. metallenen Waffen und Schmuckstücken, in den Händen einer Oberschicht.

Solch ein Prestigeobjekt und Würdezeichen, wenn auch nur in Form einer steinernen Imitation wie die A–Axt von Holsthum ist also ein Dokument einer begin-

nenden Schichtung der menschlichen Gesellschaft, wie sie dann wenige Jahrhunderte später in der frühen Bronzezeit in Form von reich ausgestatteten „Fürsten“-gräbern und Schatzfunden, wie z. B. dem von Trassem bei Saarbürg, einen ausgeprägteren Niederschlag findet.

Fundverbleib: Privatbesitz; ergänzte Nachbildung im RLMT, EV 81, 70.

Literatur: W. Pape, Bemerkungen zur relativen Chronologie des Endneolithikums am Beispiel Südwestdeutschlands und der Schweiz (Tübingen 1978).

Ch. Strahm, Die Gliederung der Schnurkeramischen Kultur in der Schweiz (Bern 1971).

K. W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (Neumünster 1955).

Hartwig Löhr